Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 80 (1971)
Heft: 7

Artikel: Spital ohne Chefärzte
Autor: E.T.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-974536

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Spital ohne Chefärzte

Im Rahmen der Tagung «Die Wissenschaft und die gefährdete Welt» des Zürcher Forums, die vom 17. bis 21. August 1971 dauerte, war ein Tag den sozialen Reformen unserer Zeit gewidmet. Frau Dr. Victoria Brockhoff stellte das nun seit fast zwei Jahren bestehende gemeinnützige Gemeinschaftskrankenhaus Herdecke vor.

Das Opfer ist unabdingbar verbunden mit jedem menschlichen Fortschritt.

Die von Privaten getragene Institution versucht, das für alle Krankenanstalten gegebene Ziel, die Wiederherstellung des Patienten, auf wahrhaft soziale Art zu lösen, indem die ganze Arbeit auf einer Basis der Gleichberechtigung, Mitverantwortung und Gemeinnützigkeit organisiert ist und das Verhältnis Patient—Arzt von der wirtschaftlichen Beziehung befreit wird. Eine Gruppe von Medizinern, unzufrieden darüber, dass nach dem Kriege das soziale Leben in den veralteten Formen weitergeführt wurde, gründete 1959 in Tübingen einen Verein mit dem Zweck, ein gemeinnütziges Gemeinschaftskrankenhaus zu errichten. Lange Jahre wollte es nicht gelingen, eine Gemeinde für die Pläne zu interessieren, bis 1964 mit der Stadt Herdecke bei Dortmund Verhandlungen aufgenommen wurden und in der Folge die Mittel für den Bau vom Bundesland Nordrhein-Westfalen und von Banken zur Verfügung gestellt wurden. Am 11. November 1969 wurde das Krankenhaus eröffnet. Es liegt etwas ausserhalb der Stadt am Eingang zu einem Waldtal, das unter Naturschutz steht. Der Komplex umfasst die Abteilungen Neurologie, innere Medizin, Kinderheilkunde, Chirurgie, Handchirurgie und Gynäkologie und weist insgesamt zweihundert Betten auf. *Wirtschaftlicher Träger* des Krankenhauses wie auch der angegliederten Schwesternschule ist der Verein, der allen Betriebsangehörigen, die sich aktiv für seine Ziele einsetzen wollen, offensteht und der zurzeit sechsundfünfzig ordentliche Mitglieder zählt. Er trifft die wesentlichen Entscheidungen betreffend Struktur, weiteren Ausbau, Inangriffnahme neuer Aufgaben; er ist für die Anstellung der Aerzte zuständig. Da fast alle Vereinsmitglieder dem Krankenhauspersonal angehören, verwalten praktisch die Arbeitnehmer selber die finanziellen Mittel — das Kapital ist neutralisiert.

Dem Spital steht eine dreizehnköpfige *Krankenhausleitung* vor, die aus Delegierten aller Berufsgruppen, einem Mitglied des Vorstandes des Trägervereins und einem Mitglied des Vertrauenskreises besteht, einem «Betriebsrat» von sieben Mitgliedern, die sämtliche Betriebsangehörigen vertreten. Die Krankenhausleitung hat die administrative Gesamtleitung inne und ist für die Koordination und Information verantwortlich; sie befindet auch über die Verteilung der Mittel innerhalb der Disziplinen, wobei die Delegierten der verschiedenen Berufsgruppen ihre Sachkenntnis beitragen und die Belange ihrer Gruppe vertreten. Ueber die frei gewählten Vertreter haben alle Mitarbeiter die Möglichkeit, an der Gestaltung des Betriebes mitzuwirken. Anstelle der sonst üblichen Oberschwester tritt der *Initiativkreis,* dem vierzehn Mitglieder angehören. Jede Station wählt zwei Vertreter aus ihren Schwestern, Pflegern, Hebammen, Helferinnen und Helfern. Dieses Organ beschliesst in seinen wöchentlichen Sitzungen über Dienstpläne, Pflegestil, Fortbildung und andere Fragen, die das Pflegepersonal betreffen.

Wie schon angedeutet, sind alle Betriebsangehörigen in verschiedene Berufskategorien eingeteilt. Die grösste Gruppe, mit 81 Mitgliedern, ist die der vorgenannten Pflegepersonen; die zweitgrösste umfasst 57 Mitarbeiter des Verwaltungs-, Wirtschafts- und des technischen Personals; das Aerztekollegium zählt 16 Mitglieder; in Labor und Diagnostik sind 14 Angestellte tätig, und je 4 Personen verteilen sich auf die Gruppen Künstlerische Therapie, Physikalische Therapie, Apotheke und Forschung.

Der Gleichstellung der Berufskategorien, die sich daraus ableitet, dass jede Tätigkeit in einem arbeitsteiligen Betrieb gleich notwendig und somit gleich hoch zu bewerten ist, entspricht die Gleichstellung der Angehörigen innerhalb einer Gruppe unter sich. Sie äussert sich darin, dass zum Beispiel die Aerzte nicht einem Chefarzt unterstellt sind, sondern jeder auf seinem Gebiet selbständig und für seine Patienten voll verantwortlich ist. Es gibt keine wichtigen und weniger wichtigen Spezialisten. Alle Fachärzte beziehen das gleiche Grundgehalt, das je nach Alter, Kinderzahl und sonstigen sozialen Bedürfnissen ergänzt wird. Das Abwägen der Bedürfnisse ist eines der heikelsten Probleme. Die Mitarbeiter des gemeinnützigen Gemeinschaftskrankenhauses Herdecke sind aber der Meinung, es sei statt des Leistungslohnes ein Bedürfnislohn auszurichten, weil die menschliche Arbeitskraft nicht als Ware betrachtet werden darf.

Jeder Arzt sorgt für nur ungefähr dreissig Patienten, was ihm erlaubt, jeden einzelnen zu kennen und ein persönliches Vertrauensverhältnis aufzubauen. Er kann ohne Druck der Zahl und ohne Druck wirtschaftlicher Spannungen arbeiten. Alle Aerzte kommen täglich zusammen und sprechen über Fälle von Interesse. Damit ist gewissermassen ein Regulativ und eine Art Selbstkontrolle gegeben. Die täglichen Kontakte mit den Kollegen anderer Fachgebiete sorgen dafür, dass der Zusammenhang gewahrt bleibt und sind vielleicht der Schlüssel zum Erfolg dieser Kollegialarbeit.

Auch das Pflegepersonal ist untereinander gleichgestellt. Besondere Funktionen, die sich aus dem Spitalbetrieb ergeben, werden von einzelnen Schwestern oder Pflegern im Turnus übernommen. Auf jeder Station arbeiten sieben diplomierte Schwestern und drei Hilfsschwestern, dazu Schülerinnen, die aber nicht im Stellenplan enthalten sind. Im Prinzip wird Gruppenpflege angestrebt, doch ist die Besetzung heute noch zu klein hiefür, sie lässt sich auch nicht in jeder Abteilung durchführen.

Alle Mitarbeiter im Krankenhaus können die betriebseigenen Säuglings- und Kinderhorte und den Kindergarten in Anspruch nehmen. Die grösseren Kinder werden nach Bochum zur Schule gefahren. Da der Komplex etwas ausserhalb der Stadt liegt, werden viele kulturelle und gesellschaftliche Veranstaltungen im Hause geboten; grosse Bedeutung wird auch der Schwesternfortbildung beigemessen.

Für das Personal wurden zwei sechsstökkige Häuser mit kleinen und grösseren Wohnungen erstellt, wofür auch öffentliche Mittel für den sozialen Wohnungsbau bewilligt wurden. Die Aerzte gründeten eine eigene Gesellschaft zur Finanzierung des Baus von Häusern. Diese gehören dem Trägerverein und werden von den einzelnen Aerzten gemietet. Die Ausstattung im Krankenhaus ist einfach, die Untersuchungs- und Behandlungseinrichtungen dagegen lassen keine Wünsche offen.

Im Mittelpunkt aller Tätigkeit steht der *Patient*. In Herdecke sieht man in ihm vor allem den Menschen, der Hilfe braucht. Dass er gleichzeitig ein Mittel zum Verdienst darstellt, ist bei den herrschenden Verhältnissen nicht zu umgehen. Dem Kranken werden drei Grundrechte zuerkannt: Das Recht auf freie Arztwahl, das Recht auf freien Verkehr mit der Umwelt und das Recht auf Intimsphäre. Die Unterbringung erfolgt nach medizinischen Gesichtspunkten. (Zweier-, Einer- und Viererzimmer). Das Krankenhaus kennt zwar auch verschiedene Tarifklassen, die Preisdifferenzen setzen sich aber lediglich in etwas mehr Komfort um, nicht in bessere Wartung oder Behandlung.

Wie kann eine solche Institution funktionieren, die ihre Tätigkeit ganz auf den gemeinsamen Dienst am Kranken ausrichtet, in einer Umgebung, in der noch das Leistungs- und Gelddenken vorherrscht? Das gemeinnützige Gemeinschaftskrankenhaus Herdecke ist ein Wagnis und ein Experiment. Die Beteiligten geben zu, dass es nicht leicht ist, die Ideale in die Wirklichkeit umzusetzen, dass Spannungen auftreten. Aber diese Spannungen können dank der gemeinsamen Aufgabe, an der alle mitzugestalten Auftrag und Gelegenheit haben, überwunden werden. Alle sollen die Möglichkeit finden, mit ihrer Arbeit im vielschichtigen Bereich eines Spitals an das Ganze so beizutragen, dass sie darin Befriedigung finden. Die Form der Organisation erfordert ein gründliches Umdenken: Nur wer überzeugt ist, dass die hier in die Praxis umgesetzten Grundsätze einen echten Fortschritt für das Zusammenleben der Menschen bedeuten, kann die damit verbundenen Opfer auf sich nehmen. E. T.

Stadt in Stunden

Bücher über Städte gibt es viele. Auch über Zürich wurde schon viel geschrieben. Doch die Art, wie Ernst Kappeler «seine Stadt» sieht, ist neu. «Zürich — Stadt in Stunden», so heisst sein im Werner-Classen-Verlag, Zürich, vor etwa zwei Jahren herausgekommenes Buch. Ernst Kappeler beginnt seinen Rundgang am Morgen um sieben, wenn die Stadt aus ihrem Schlaf erwacht. Und wieder um sieben ist der Kreis geschlossen. Dazwischen liegen ein Tag und eine Nacht. Der Dichter zaubert mit lebendiger Sprache und einem reichen Wortschatz Häuser, Strassenbilder und Sehenswürdigkeiten dem Leser bildlich vor Augen. Doch «er schreibt auch», wie er selber sagt, «das Leben anderer ab»; und gerade das ist das Besondere an diesem Buch: der Mensch, der diese Stadt bevölkert, der sie lebendig werden lässt. Alltägliche Dinge, die man gern vergisst, oder Begebenheiten, die zur Selbstverständlichkeit geworden sind, werden zum Ereignis.

Ob Ernst Kappeler den Markt besucht, dem Läuten der Kirchenglocken zuhört oder das Tram Nummer 14 auf der letzten nächtlichen Rundreise bis zur Schlafstätte begleitet, immer steht der Mensch im Alltagsleben einer Grossstadt im Vordergrund. Kappeler kennt «seine Stadt» und die Menschen, welche darin wohnen, gut. Er vermeidet es, anzuklagen oder zu kritisieren. Vielmehr sind es schlichte Feststellungen oder Fragen, die den Leser manchmal nachdenklich stimmen oder zum Schmunzeln bringen. Doch geben wir dem Autor selber das Wort und begleiten ihn auf einer kurzen Strecke:

08.00 Ich bin der einzige, der jetzt schon auf einer Uferbank sitzt. Der einzige, der ausruhen kann zu einer Stunde, wo sich die andern an die Arbeit begeben. Lückenlose Autokolonnen rücken vor. Täglich wehrt sich die City gegen diesen Ansturm. Sie stemmt die Fahrer zurück und macht sie zu Fussgängern, die nur Schritt für Schritt vorankommen.

11.00 Das übliche Bild, vielleicht noch ausgeprägter, weil es Samstagmorgen ist: Einkaufen! Der Sonntag naht. Man muss zu essen haben für zwei Tage. Der Zürcher ist kein Abenteurer. Vorsicht ist die erste Bürgerpflicht. Flammt irgendwo in der Ferne ein Krieg auf, gilt sein erster Gedanke dem Notvorrat. Er selber möchte nicht leiden. Erst nachher erwacht sein Mitgefühl. Dann essen die höheren Töchter Kuchen zum Wohle Israels und ihre Eltern besuchen ein Konzert zugunsten arabischer Flüchtlinge. Schön neutral wie es sich gehört und mit der entsprechenden Genugtuung.

12.10 Die Liegewiese: eine grossräumige Bratpfanne mit grünem Boden. Darauf ausgebreitet: Fleischstücke, die sich selber drehen und wenden, um knusprig zu werden. Zu zweit, in Gruppen, allein. Da und dort etwas Liebe. Und vereinzelte Angebrannte. Ein Knabe beisst im Gehen in ein dickes Doppelbrot. Home made.

18.00 Samstagabend. Hauptbahnhof ... Ich hätte einen kleineren aufsuchen müssen, einen, der nicht in massierten Schüben jede Einzelspur erstickt, sondern genügend Raum lässt für den einzelnen: für ein Kind, das aus dem Fenster winkt; für drei Männer, die einsteigen; für zwei Frauen, die wegfahren.

04.05 Ich bin wieder im Freien und schaue mich um. Es ist immer noch Nacht. Auf dem Vorplatz sind schon einige Wagen parkiert. Neue fahren heran, halten kurz und entfernen sich wieder. Frauen sind ausgestiegen. Eine von ihnen trägt ein schlummerndes Kind auf dem Arm. Es wird oben weiterschlafen können, während seine Mutter mit vielen andern in der Morgenfrühe dafür sorgt, dass wir am Tag zu essen haben.